Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 9

Artikel: Albrecht Dürer : "Melancholie" und "Hieronymus im Gehäus"
Autor: Krapf, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tensiver er *erlebt* wird. Die moderne Schule wendet diese Erkenntnisse längst an. Dem Lehrer von heute ist es immer darum zu tun, den Unterricht möglichst erlebnistief zu gestalten. Ganz besonders gilt das für das Auswendiglernen, das die Engländer sehr treffend ‚to learn by heart' nennen: durch das *Herz* lernen! – Man kann ein Gedicht nicht ‚Zeile für Zeile' lernen. Am besten ist es immer, wenn man das Gedicht als Ganzes lernt. Man liest also das ganze Gedicht zuerst *laut* vor, nicht nur einmal, sondern mehrmals. Durch das Sprechen wird nämlich das Lernen bereits eingeleitet, wobei der Reim und der Rhythmus eines Gedichtes besonders einprägsam wirken. Bei einem Lied kommt noch die Melodie dazu, die sich dem Gedächtnis besonders gut einprägt. Die Melodie ist mit dem Text so sehr verschmolzen, daß wir zum *Aufsagen* eines Liedtextes meist gar nicht fähig sind; beim Singen dagegen fällt er uns sofort wieder ein!

Die gute Mutter Z. macht einen weiteren Fehler: es ist falsch, wenn man sich so lange hinsetzt, bis man ein Gedicht auswendig kann. Man darf das Lernen nicht erzwingen, man muß eine *Pause* einschalten. Die neuen Eindrücke müssen sich im Gedächtnis erst mal festsetzen, sie müssen ‚nachreifen'. In dieser Pause soll man auch nicht etwa einen anderen Stoff lernen, da muß man etwas ganz anderes tun. Ein Kind soll dann vor allem Zeit zum Spielen haben! – Erst nach genügend langer Pause kommt dann die erste *Wiederholung*. Auch darüber sind Experimente gemacht worden, *wie* man richtig wiederholt. Wenn man einen umfangreichen Lernstoff an *einem* Tag lernen will, braucht man zwölf Wiederholungen, an zwei Tagen sechs, an vier Tagen drei, an zwölf Tagen nur eine Wiederholung! Diese letzte ist die sicherste Art des Lernens. Die Eindrücke haben nämlich eine bestimmte Zeit nötig, um im Gedächtnis haften zu bleiben.

«Leg dir das Buch heut' abend unters Kopfkissen, dann kannst du das Gedicht morgen früh!» Es ist durchaus nicht töricht, wenn eine Mutter das zu ihrem Kind sagt. Das Kind hat nachmittags angefangen, sein Gedicht zu lernen, hat es abends wiederholt, und als es morgens aufwacht und nun nochmal ins Buch schaut, das über Nacht unterm Kopfkissen lag, kann es das Gedicht (oder einen anderen Lernstoff) ohne Stocken aufsagen! – Je jünger unsere Kinder sind, um so mehr Wiederholungen brauchen sie zum Lernen. Wir müssen also viel Geduld mit ihnen haben. Erfahrene Erzieher wissen, daß man einem Kind mindestens siebenmal etwas sagen muß, bevor es ihm ‚in Fleisch und Blut übergegangen' ist! – Wir sollten den Kindern auch, wo immer es möglich ist, beim Lernen Gelegenheit geben, *hin und her zu gehen*. Die rhythmische Bewegung fördert das Einprägen nämlich erheblich – das wußten schon die griechischen Philosophen.

Wenn wir uns so die richtige Technik des Lernens zunutze machen, können wir unsere Kinder entscheidend zum Lernerfolg bringen. Ebenso wichtig ist aber die persönliche *Anteilnahme* der Eltern am Lernen ihres Kindes. Ein Kind wird erst dann zum freudigen Lernen – und zum geistigen Arbeiten überhaupt! – angeleitet, wenn Vater und Mutter seine geistige Entfaltung in verstehender Liebe miterleben.

Albrecht Dürer: **«Melancholie» und «Hieronymus im Gehäus»**

Anton Krapf, Rapperswil

Bildbetrachtung auf der Oberstufe der Sekundarschule

Im Geschichtsunterricht haben die Schüler, soweit es auf dieser Stufe möglich ist, die größten Künstler der Renaissance und einige ihrer Hauptwerke kennengelernt. Den großen Italienern stellen wir nun ihren größten Zeitgenossen auf deutscher Erde, Albrecht Dürer, an die Seite. Selbstverständlich können Sekundarschüler noch nicht Dürers volle Größe und Bedeutung für das deutsche Kunstschaffen verstehen. Aber an Hand guter Reproduktionen (zum Beispiel Dürer-Mappe des Kunstwart-Verlages München) kann in ihnen doch der Sinn für die innigstarke deutsche Art, die Verbundenheit mit der Hei-

materde und dem Glauben des Volkes, das warmherzige Eingehen auf die kleinsten Einzelheiten und die scharfe Charakterisierung in den Porträten Dürers geweckt werden. Vor allem werden die Schüler die Meisterschaft des Künstlers im Holzschnitt und Kupferstich bewundern, nachdem ihnen das Wesentliche dieser Techniken erklärt worden ist.

Zu den bedeutendsten Kupferstichen Dürers zählen die drei Blätter ‚Ritter, Tod und Teufel', ‚Melancholie' und ‚Hieronymus im Gehäus'. Diese Stiche werden in künstlerischer Beziehung als Höhepunkte deutscher Kupferstecherkunst und zugleich als «Mitteilungen aus dem tiefsten Innern der Künstlerseele» (H. Knackfuß, Dürer) gewertet.

Im folgenden soll der Versuch dargelegt werden, wie am Ende der 2. Sekundarschulklasse oder eher noch auf der 3. Stufe (je nach der geistigen Regsamkeit) den Schülern der tiefe Gehalt der ‚Melancholie' Dürers wenigstens in seiner Grundstimmung einigermaßen erschlossen werden könnte. Der Stich gab selbst den Dürer-Forschern zahlreiche Rätsel auf. Wir lassen diese gelehrten Ausführungen beiseite und bescheiden uns mit der Herausarbeitung des Hauptgedankens, den W. Waetzoldt (Dürer und seine Zeit, Phaidon-Verlag 1935) so faßt: «Melancholie ist der Dämon der toten Stunde im Leben des schöpferischen Menschen.»

Für die Darbietung des Stiches ‚Melancholie' soll hier das ausführliche Unterrichtsgespräch, wie es sich im wesentlichen schon mehrmals in unsern Klassen abwickelte, wiedergegeben werden. Für den Stich ‚Hieronymus im Gehäus', der die Schüler gewöhnlich schneller anspricht, begnügen wir uns hier, der Kürze halber, mit einigen Hinweisen. In unserer Schule stehen jedem Schülerpaar die beiden Stiche in billigen, aber noch recht guten Einzelblättern des Kunstwart-Verlages zur Verfügung, was für den Erfolg der Besprechung von großer Bedeutung ist.

L.: Vor euch liegt einer der berühmtesten Kupferstiche Albrecht Dürers. Sprecht euch zuerst darüber aus, was ihr im Stiche alles erkennen könnt.

Sch.: Die Hauptfigur im Bilde ist ein kräftiger Engel mit starken Flügeln. Er sitzt auf einer Stufe und stützt den Kopf.

L.: Bleiben wir bei dieser Gestalt.

Sch.: Der Engel trägt einen Kranz um den Kopf gewunden. In der Hand hält er einen geöffneten Zirkel. An einem Gürtel hängen Schlüssel und ein Beutel.

Sch.: Wenn die Gestalt nicht Flügel hätte, könnte man meinen, daß es eine reiche Frau aus der Zeit Albrecht Dürers wäre. Ihre Gewänder sind sehr schön.

L.: Beachtet den Gesichtsausdruck der Gestalt!

Sch.: Sie studiert an etwas herum. Sie ist in Gedanken abwesend.

Sch.: Ihr Gesichtsausdruck ist düster. Ich glaube, der Engel ist unzufrieden.

L.: Womit könnte er unzufrieden sein?

Sch.: Er hat den Zirkel geöffnet. Vielleicht wollte er etwas messen oder ausrechnen und bringt es nicht heraus.

L.: Das Bild stellt so viele Dinge dar! Was könnt ihr weiter erkennen?

Sch.: Vorne im Bilde sehe ich neben einer Kugel allerlei Werkzeuge: Hobel, Säge, Zange, Lineal und Nägel. Ganz rechts außen liegt etwas wie eine kleine Spritze.

Sch.: Hinter der Kugel liegt ein magerer Hund, der schläft. Zwischen Hund und Kugel steht ein Rauchfaß.

L.: Bleibt mit euerer Betrachtung auf der linken Seite des Bildes!

Sch.: Vor einer an die Hauswand gelehnten Leiter liegt ein eigentümlich geformter Steinblock mit scharfen Kanten.

Sch.: Das ist ein Polyeder.

L.: Könntest du den Inhalt eines solchen Körpers berechnen?

Sch.: Das muß schwer sein. Aber vielleicht hat man dafür schon eine Formel gefunden. Neben dem geometrischen Körper liegt auf einem züngelnden Feuer ein Kochtopf.

Sch.: Das könnte ein Schmelztiegel sein, wie ihn die Alchemisten brauchten, wenn sie Gold machen wollten.

L.: Links öffnet sich das Bild.

Sch.: Wir sehen ein bewohntes Ufer an einem See oder Meer.

Sch.: Über den Himmel spannt sich ein Regenbogen, und darunter steht die Sonne am Himmel.

Sch.: Das kann nicht die Sonne sein. Ich glaube, das ist ein Komet, denn der Stern hat einen Schweif.

Sch.: Dieser Hintergrund kommt mir etwas unheimlich vor, besonders auch das darin fliegende Tier, das eine Tafel trägt. Es sieht aus wie eine Fledermaus.

L.: Was steht auf der Tafel geschrieben?

Sch.: Melencolia und dann eine Eins. Ich verstehe das Wort nicht.

L.: Darauf kommen wir später zu sprechen. Wir sind mit der Aufzählung der dargestellten Dinge noch nicht am Ende.

Sch.: Auf einem großen Stein sitzt ein Knäblein, ein Engelchen mit Flügeln.

Sch.: Der Stein ist ein großer Mühlstein. Das Engelchen schreibt auf einem Täfelchen. Es ist ganz ins Schreiben vertieft, es ist ganz bei der Sache. Sein Gesicht kommt mir aber alt vor.

L.: Was bemerkt ihr an den Hauswänden?

Sch.: Über dem Engelchen hängt eine feine Waage. Sie ist im Gleichgewicht.

Sch.: Auf der andern Seite des Hauses sehe ich in einem schönen Gehäuse eine Sanduhr.

Sch.: Man kann sehen, wie der Sand ins untere Glas hinunterrieselt. Das Gehäuse der Sanduhr hat Zierformen, wie man sie an gotischen Altären sieht.

L.: Beachtet das Quadrat unter der Glocke!

Sch.: Im Quadrat stehen 16 Zahlen. Ich kann aber die mittleren zwei am linken Rand nicht recht lesen.

Sch.: Ich habe sie herausrechnen können. Die obere muß eine Fünf und die untere eine Neun sein.

L.: Herausrechnen? Wieso?

Sch.: Ja, wenn man die vier Zahlen jeder Reihe waagrecht oder senkrecht nach rechts oder links zusammenzählt, gibt es immer 34.

L.: Das hast du flott herausgefunden. Ihr habt vielleicht schon selbst solche magische Quadrate zusammengestellt.

Aber nun die wichtige Frage: Was wollte Dürer wohl mit all den vielen dargestellten Personen und Sachen ausdrücken? Ich kann nicht glauben, daß der große Künstler einfach zeigen wollte, wie meisterhaft er im Kupferstich Menschen, Tiere und Werkzeuge in einem mannigfaltigen Beisammensein naturgetreu darstellen könne.

Sch.: Vielleicht soll das Bild darstellen, womit sich der Mensch betätigen kann, auch was er erforschen will. Dann wäre der große Engel gar kein Engel, sondern einfach der Mensch.

L.: Du bist auf dem rechten Weg, das Bild zu verstehen. Bei diesem Stich dürfen wir nicht einfach bei den Gegenständen und Personen stehenbleiben und uns mit der Bewunderung der naturgetreuen Wiedergabe zufrieden geben. Ich will versuchen, euch den tiefen Sinn dieses herrlichen Kupferstiches zu erschließen.

Gott hat dem Menschen als großartiges Geschenk den Verstand gegeben. Dieses Gottesgeschenk befähigt und drängt den Menschen, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, sich ihre Kräfte dienstbar zu machen. Der Mensch will immer mehr verstehen und erkennen. Mit Hilfe des Verstandes schafft er sich immer bessere Werkzeuge und Maschinen. Er ist nicht damit zufrieden, die Erde erforscht zu haben, er dringt auch in die Räume außerhalb der Erde vor. Auch der Künstler will immer Neues, noch Bedeutenderes schaffen. Aber was muß wohl jeder Gelehrte, Forscher und Künstler bei seinem Schaffen erfahren?

Sch.: Er muß wohl oft viele Jahre forschen und pröbeln, bis er am Ziel ist.

Sch.: Es könnte auch sein, daß ein Forscher oder Künstler gar nicht ans Ziel kommt, trotzdem er sich durch Jahre, vielleicht sein ganzes Leben lang abmüht.

Sch.: Ich habe schon gelesen, daß ein Forscher schließlich am Gelingen seiner Arbeit verzweifelte und es aufgeben mußte.

L.: Ich könnte euch genug Beispiele dafür geben, wie große Männer, Gelehrte und Künstler,

solche ‚tote Stunden' erleben mußten, in denen sie in ihrem Forschen und Schaffen nicht mehr vom Flecke kamen. In solchen schweren Stunden mußten sie erkennen, daß menschliches Denken und Können auch ihre Grenzen haben. Dann können Überdruß, sogar Ekel den großen Menschen befallen an dem, was er sich als größtes Ziel seines Lebens gesetzt hat. Der Mensch muß sich dann schwach und ohnmächtig fühlen. So können im Leben großer Menschen Zeiten größter Erfolge und Leistungen mit solchen lähmenden Unvermögens und Zweifelns abwechseln. Dürer selbst, dieser geniale Künstler, hat solch schwere Stunden erlebt, in denen er an seinem Können zweifelte und erfahren mußte, wie Wissen und Können des Menschen beschränkt sind. So schrieb er einmal: «Die Lüge ist in unserer Erkenntnis, und die Finsternis steckt so hart in uns, daß auch unser Nachtappen fehlt (= fehlgeht).»
Nun hat Dürer dieses Streben des Menschen nach Wissen und Können, aber auch die damit verbundene Erfahrung, daß dem Menschengeist Grenzen gesetzt sind, die ihn niederdrücken, ja bis zur Schwermut treiben können, in einer großartigen Symbolik dargestellt. Ihr wißt, was man unter einem Symbol versteht?

Sch.: Das Symbol ist ein Sinnbild.

L.: Die starke, geflügelte Gestalt versinnbildet den menschlichen Geist, den Verstand, der denkt und forscht. Vielleicht erkennt ihr nun, warum der Künstler ihr Flügel und einen Kranz beigegeben hat.

Sch.: Die Flügel deuten vielleicht an, daß der Verstand des Menschen kühne Flüge ausführen kann, Großes fertigbringt.

L.: Das ist sicher richtig gedeutet. Doch da haben wir sofort ein wichtiges ‚Aber' beizufügen. Wohl vermögen solch starke Flügel einen weithin zu tragen, aber man muß doch wieder einmal zur Erde zurückkehren: Dem Können ist eine Grenze gesetzt.

Sch.: Jetzt versteht man auch, warum die Gestalt so vor sich hinbrütet. Sie ist von einem kühnen Flug zurückgekehrt und hat dabei vielleicht nicht erreicht, was sie wollte. Sie ist unzufrieden. Sie drückt aus, daß nicht alles möglich ist.

L.: Wie werden nun die um die Hauptfigur gruppierten Dinge zu deuten sein?

Sch.: Damit hat Dürer wohl die Gebiete angedeutet, auf denen der Mensch arbeitet und forscht. Mit den Werkzeugen bearbeitet er das Holz. Mit dem Zirkel mißt er und zieht Bögen. Die Spritze deutet vielleicht die Arbeit des Arztes an.

Sch.: Der Regenbogen und der Komet sagen, daß der Mensch auch das kennen will, was im Weltenraum liegt.

Sch.: Im Schmelztiegel will der Mensch aus gewöhnlichen Stoffen Gold machen.

Sch.: Was versinnbildet aber das Engelchen auf dem Mühlstein?

L.: Da muß ich euch helfen. Im Mittelalter stellte man die Anfangsgründe der Bildung, das Lesen und Schreiben, gerne durch einen Abc-Schützen dar. Das Engelchen ist also ein Symbol für die Grammatika, wie man damals den ersten Unterricht nannte.

Sch.: Aber was soll die Leiter versinnbilden?

L.: Mit dieser Frage bringst du mich noch auf einen andern Gedanken. Forscher, die sich mit den Werken Dürers beschäftigt haben, wollen in den vielen Beigaben dieses Stiches Spottbilder auf das beschränkte Wissen und Können des Menschen sehen. Wie wenig hoch vermochte sich der Mensch zu Dürers Zeiten mittels einer Leiter von der Erde zu erheben! Und wie wenig tief noch vermochte er in die Geheimnisse des Weltalls einzudringen! Welch rätselhafte Erscheinungen waren ihm noch Regenbogen und Komet! Der forschende Menschengeist mußte immer wieder bekennen: Das wissen wir nicht und können es nicht wissen. Auf unserm Stiche brütet die Hauptgestalt niedergeschlagen und mit gesenkten Flügeln vor sich hin; müßig ruht ihre Hand auf einem Buch, das keine Lösung des Rätsels bringt, und an dem Zirkel, mit dem das Unerreichbare nicht gemessen werden kann.

Sch.: Wenn Dürer aber heute lebte, müßte er ganz andere Sinnbilder wählen. Heute kann und weiß der Mensch viel mehr.

L.: Was stellst du dir dann vor?

Sch.: Ich denke an Düsenjäger, Raketengeschosse, Sputnik, Radio, Television.

L.: Du hast recht. Seit Dürers Zeiten hat der Mensch ungeheure Fortschritte in Wissenschaft und Technik gemacht. Aber der Hauptgedanke dieses prächtigen, tiefsinnigen Stiches

hat wohl heute noch Geltung wie zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Werden die großen Forscher, Techniker und Künstler der neueren und neuesten Zeit nicht auch, neben Zeiten erfolgreichen Forschens und Schaffens, ihre Stunden erleben müssen, wo sie nicht vom Fleck kommen und schmerzlich empfinden müssen, wie ihr Wissen und Können doch auch ihre Grenzen haben. Ich glaube ja.

Dürer hat diesem Stich den Namen ‚Melencolia I' gegeben. Was mag wohl dieses ‚Melencolia' bedeuten?

Sch.: Es erinnert mich an ‚melancholisch'.

L.: Damit sind wir schon auf dem rechten Wege. In welchem Zusammenhang hast du dieses Wort gehört?

Sch.: Mein Vater sagt, sein Bruder sei melancholisch. Er ist oft traurig, grübelt vor sich hin, will mit niemand verkehren und nimmt alles schwer auf. Dann hat er aber auch wieder Zeiten, wo er ganz normal ist und tüchtig arbeitet.

L.: Der Melancholiker leidet mehr oder weniger an einer Gemütskrankheit. Er nimmt alles schwer auf, ist oft gedrückt, zweifelt an seinem Können, läßt sich leicht enttäuschen, kann dann aber auch wieder Tüchtiges leisten. Zahlreiche große Männer und Frauen, Gelehrte, Forscher, Künstler, auch verschiedene Heilige waren Melancholiker. Wenn Dürer seinen Stich mit ‚Melencolia' überschrieb, wollte er damit sagen, daß gerade den geistig arbeitenden, hervorragenden Menschen die grübelnde, zweifelnde Melancholie befallen und mit Unlust und Überdruß befallen kann, wenn er spürt, daß ihm seine Arbeit nicht vollen Erfolg und Glück bringen kann.

Sch.: Wenn Dürer dieses Bild mit ‚Melencolia I' betitelt, dann hat er wohl noch eine ‚Melencolia II' gestochen?

L.: Diese Frage haben sich Dürer-Forscher auch schon gestellt. Es ist anzunehmen, daß Dürer diese Absicht hatte, aber nicht ausführte. In der ‚Melencolia II' hätte Dürer wohl die zweite, bösartigere Form dieser Gemütskrankheit dargestellt, bei welcher der Mensch dauernd schwer seelisch leidet und daran hoffnungslos zugrunde geht. Das hätte wohl ein noch düstereres Bild ergeben.

In der nächsten Stunde werde ich euch einen zweiten Stich Albrecht Dürers vorlegen, der als Gegenstück zur Melancholie eine ganz andere Stimmung und einen andern Grundgedanken ausdrückt.

‚Hieronymus im Gehäus'

Der Kirchenvater Hieronymus (ca. 350–420) war im Mittelalter einer der volkstümlichsten und beliebtesten Heiligen, der von den Künstlern bald als büßender Einsiedler betend und sich kasteiend in einer Höhle den Frieden suchend, bald als hochgelehrter Übersetzer der Bibel dargestellt wurde. Gewöhnlich wurde dem heiligen Hieronymus als Attribut ein Löwe beigegeben. Die Legende erzählt nämlich, daß dieser Heilige einem Löwen einen Dorn aus der Tatze gezogen habe, welchen Liebesdienst der Wüstensohn seinem Helfer mit treuer Anhänglichkeit vergolten habe. Hieronymus-Blätter fanden auf Märkten und bei Prozessionen großen Absatz. Auch Dürer hat eine ganze Gruppe Hieronymus-Darstellungen in Kupfer gestochen, in Holz geschnitten oder in Öl gemalt.

Im Kupferstich ‚Hieronymus im Gehäus' wird das Thema am tiefsten und ansprechendsten gestaltet. Dürer versetzt den Heiligen nicht in eine Höhle oder in das Felsengeklüft einer Wüste, sondern in die Hei-

meligkeit einer guten, spätgotischen Stube. Hieronymus ist nicht mehr der betende, sich kasteiende Büßer, sondern der in seiner Gottverbundenheit glückliche Gelehrte und heilige Kirchenfürst (Heiligenschein, Kardinalshut). Alles im Bilde atmet Ruhe und Beschaulichkeit, kaum gestört durch das Kratzen des über das Pergament eilenden Federkiels des emsigen Schreibers und das Atemholen der beiden friedlichen Haustiere. Der auf dem Fenstergesimse ruhende Totenschädel hat in der stillen Klause des heiligen Mannes jede Schauerlichkeit verloren und wirkt nicht bedeutsamer als die vielen andern Ausstattungsstücke der Stube. Der von der Decke hängende riesige Flaschenkürbis (von den Schülern zuerst etwa als elektrische Birne gedeutet!) war wohl damals ein beliebtes Zierstück und bedarf keiner besondern Auslegung. Wie meisterhaft ist es dem Stichel des Künstlers gelungen, das durch die Butzenscheiben der großen Fenster gedämpft und doch so warm einfallende Licht einer milden Vormittagssonne wiederzugeben! Auf guten Reproduktionen des Stiches glaubt man geradezu, die milde Wärme der auf der Mauer der Fensteröffnungen sich abzeichnenden Lichtkringel zu spüren. Und die Haltung des in seine Arbeit ganz vertieften, greisen Kirchenvaters! Mit wieviel Liebe geht der Künstler der kleinsten Einzelheit nach!

Welche Gegensätze in der Grundstimmung und im Gehalt der beiden Stiche: In der ‚Melancholie' die niederdrückende, lähmende Erkenntnis, daß dem Wissen und Können des Menschen Grenzen gesetzt sind, im ‚Hieronymus im Gehäus' die beglückende, stille, vom Weltgetriebe gelöste Gelehrtenarbeit, die aus dem Glauben lebt!

Stand und geschichte der rechtschreibung*

Dr. Heyd, Stuttgart

Mittelschule

V.

Die diskussion

Lassen wir noch einmal die betrachtung der reformmöglichkeiten zurückgestellt und schauen wir uns diesmal um nach den diskussionen, hören wir, was so über die pläne und möglichkeiten gesprochen wird. In der *Bundesrepublik* hat in jüngster zeit vor allem das grafische gewerbe das tema aufgegriffen. Es wird dabei sehr deutlich, daß alle gesprächsteilnehmer sich darin einig sind, daß der gegenwärtige zustand unhaltbar ist. Ebenso klar wird ausgedrückt, daß man eine radikale reform – ein vorgehen, das mehr revolution als evolution sein würde – grundsätzlich und fast einstimmig ablehnt. Es bleiben dann eben nur noch zwei meinungen übrig: die eine, die sich etwa den ‚stuttgarter empfehlungen' anschließt, und die andere, die sich mit flickwerk, das also weniger wäre, als die ‚stuttgarter empfehlungen' enthalten, viel weniger sogar, begnügen will. Diese diskussionen werden in vergleichweise paritätischer teilung im zentralorgan der industriegewerkschaft ‚druck und papier' geführt – sie werden (bis jetzt) etwas einseitig nur von der ‚anderen' seite, das heißt von denen, die weniger wollen, als die reformer allgemein vorschlagen, im ‚sprachwart', dem organ der korrektoren in der Bundesrepublik, bestritten. Daß man dabei gelegentlich persönliche meinungen in den vordergrund stellt und angreift, hat stellenweise zu leichten entgleisungen geführt. Im ‚druckspiegel', einem fachorgan des grafischen gewerbes, ist in zwei ausgaben der versuch einer objektiven darstellung unternommen worden. Zum schluß hatte man die leser gebeten, ihre meinungen dem verlag mitzuteilen, so daß gelegentlich ein querschnitt hätte gegeben werden können. Während auf die ersten beiden diskussionsbeiträge von Bernhard Puschmann und Werner P. Heyd in ‚druck und papier' die redaktion mit meinungsäußerungen (ohne aufforderung!) überschwemmt worden ist, hat der ‚druckspiegel' genau nur eine zuschrift erhalten. Dabei ist dem berichterstatter aus gesprächen bekannt, daß viele leser diese aufsätze begrüßt haben, weil sie ein klares bild vermittelt haben. Auf-

* Siehe Nr. 22/23 und 24 vom 15. März/1. April und 15. April 1958, sowie Nr. 8 vom 15. August 1958.